

Das anschauliche Zwiegespräch der hoch- und spätmittelalterlichen Baumeister mit der Vergangenheit : Stichworte am Beispiel des Basler Münsters

Autor(en): **Maurer, François**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **70 (2013)**

Heft 3

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-389723>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das anschauliche Zwiegespräch der hoch- und spätmittelalterlichen Baumeister mit der Vergangenheit – Stichworte am Beispiel des Basler Münsters

VON FRANÇOIS MAURER †

Vorwort zum «Zwiegespräch»

vom Herausgeber GEORG GERMANN

Der nachfolgende Aufsatz von François Maurer-Kuhn (1931–2013) entstand als Diavortrag zur Tagung der Dombaumeister, Münsterbaumeister und Hüttenmeister 1992 in Basel; der Autor hielt den Vortrag am 16. September 1992. Die Münsterbaukommission veröffentlichte die Tagungsakten im folgenden Jahr in kleinster Auflage und im Billigdruck, sodass sie kaum beachtet wurden. Obgleich Maurer das Hauptportal bespricht, fehlt sein Aufsatz sogar im Literaturverzeichnis von Hans-Rudolf Meiers und Dorothea Schwinn Schürmanns *Himmels-tür: Das Hauptportal des Basler Münsters* einem ausgezeichneten, dem heutigen Forschungsstand entsprechenden Werk.¹ Den Forschungsstand zeigt ferner Dorothea Schwinn Schürmann in der 2013 aktualisierten Ausgabe des kleinen *Schweizerischen Kunstführers*.²

Ein Nachdruck ist indessen nicht allein aufgrund der geringen Verbreitung des Erstdrucks gerechtfertigt, sondern auch mit Blick auf den Gehalt von Maurers Arbeit.

Wissenschaftsgeschichtlich ist dieser in die Nachfolge des 1977 erschienenen Aufsatzes von Peter Kurmann und Dethard von Winterfeld mit dem Titel *Gautier de Varinfroy als Denkmalpfleger* einzureihen,³ wo erstmals eindringlich gezeigt wird, wie einführend ein Architekt des 13. Jahrhunderts grosse Reparaturen vornimmt und weiterbaut. Maurer geht weiter und postuliert, der Entwerfer des Langhauses habe mit dem relativen Alter der von ihm verwendeten Formen sozusagen gespielt.

Epistemologisch betrachtet, arbeitet Maurer an den entscheidenden Stellen mit der kognitiven Empathie. Dem entspricht seine Sprache. Didaktisch verfolgt er das Ziel zu zeigen, wie im Mittelalter Baureparatur und Weiterbauen im geduldrigen «Zwiegespräch» mit dem Vorgefundenen zur Kontinuität finden und dass es überhaupt – mit Paul Frankl zu sprechen – neben dem «Stilmüssen» auch ein «Stilwollen» gibt.

Maurer hat das Thema noch zweimal aufgegriffen. Am Berner Kolloquium «Denkmalpflege» vor der Denkmalpflege behandelte er im Jahre 2002 die Reparaturen am Münsterchor nach dem Erdbeben von 1356 (siehe das nachfolgende Verzeichnis von Maurers wissenschaftlichen Schriften). Die Verbreiterung des Chorbodens schloss er zudem von der Reparaturkampagne nach 1356

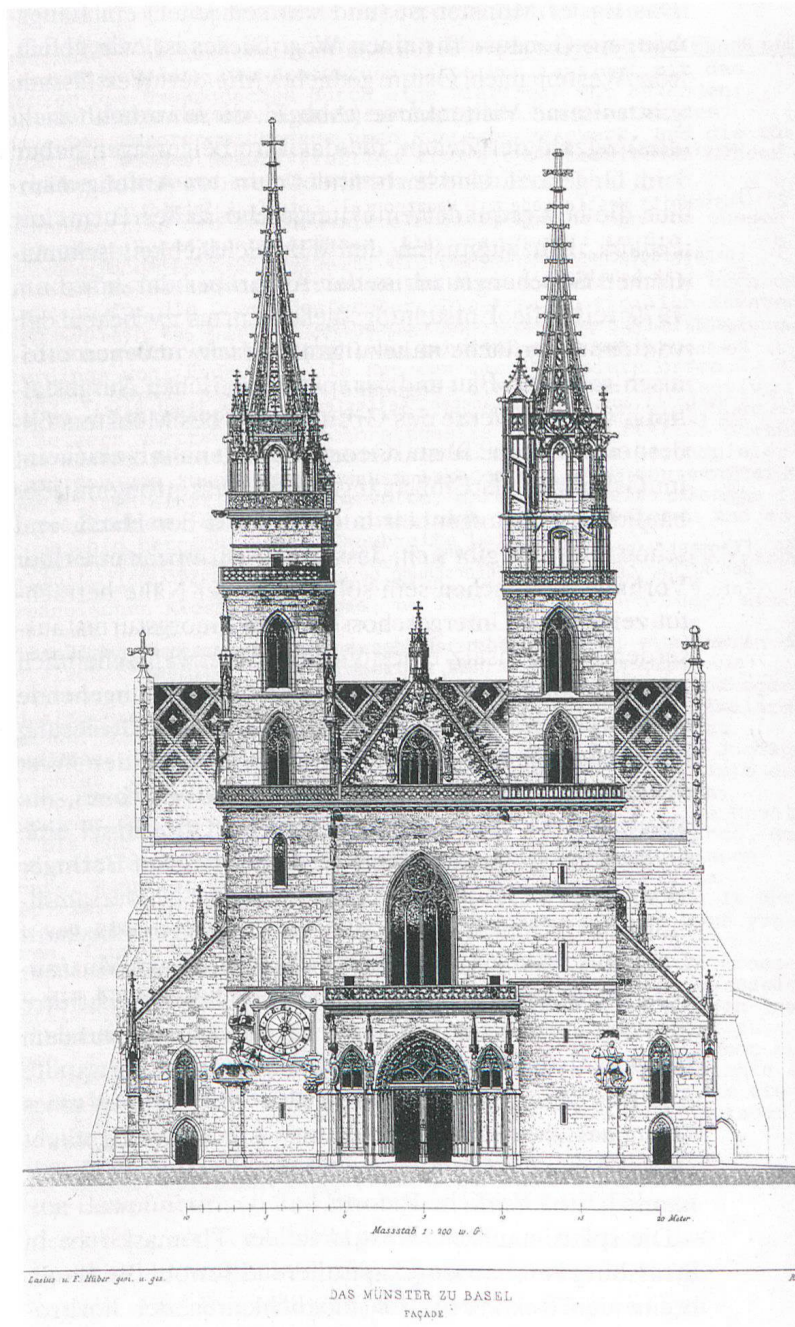


Abb.1 Westfassade des Basler Münsters nach G. Lasius und F. Huber, um 1860.

aus, denn sie schien ihm zur Bestattung der Anna von Habsburg und ihres Sohnes Karl im Chorscheitel, also noch ins 13. Jahrhundert, zu gehören. Diesbezügliche Überlegungen wurden meines Wissens nie publiziert, sondern nur gelegentlich bei Führungen geäußert.

Der Wiederabdruck geschieht im Einverständnis mit den Erben und der Herausgeberschaft des Erstdrucks, der Basler Münsterbaukommission.

Ein Nachruf auf François Maurer erschien 2013 in der Zeitschrift Kunst + Architektur.

Die Westfassade

Das Basler Münster ist (und war seit jeher) ein Längsbau, ein Gehäuse für einen Weg. Dieses ist, wie üblich, von Westen nach Osten gedacht. Mit der Westfassade gibt es seine Visitenkarte (Abb. 1); diese verhehlt nicht die Vielzahl der Zeiten, die das Ihre beigetragen haben – im Gegenteil. Und leicht findet man den Anfang, nämlich die hell gequadrerten Untergeschosse des Turms zur Linken. Ein zugunsten der Übersichtlichkeit schematischer Epochengrundriss der Ausgräber der Jahre um 1970 reiht die Entstehung dieses Turms zwischen den von der Oberfläche nahezu ganz verschwundenen ottonisch-salischen Bau und der spätromanischen Ausgestaltung, die noch heute das Grundgefüge des Münsters bildet, ein.⁴ Dieser Turm, Georgsturm genannt, erscheint im Grundriss als Einzelgänger. Die Verkettung mit der baulichen Vergangenheit liegt aber auf der Hand, und schon daraus ergibt sich, dass es ein Turmpaar mit einer Vorhalle dazwischen sein sollte. Aus der Nähe betrachtet zeigen die Untergeschosse dieses Georgsturms ausserdem den Ansatz einer Vorhalle, die wahrscheinlich an ein ottonisches Atrium erinnert. Die durchgehende Quaderung betont die Präzision; die subtile Dosierung der Akzente verrät ein vertieftes Wissen um den Wert der Askese. Die Entstehungszeit dieses Westbaus, die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts, war für Basel eine Glanz- und Kampfzeit zugleich. Unter Bischof Beringer (Amtszeit von 1057 bis 1072) hatte eine Reichsversammlung stattgefunden; unter seinem Nachfolger Burchard von Fenis (Amtszeit von 1072 bis 1107), einem Vertrauten Heinrichs IV., erlangte die bischöfliche Macht ihre grösste Ausdehnung; ein naher Verwandter sass auf dem Bischofsthron von Lausanne. Der motivisch verwandte Eulenturm in Hirsau, auch er das Überbleibsel eines Turmpaars, zwischen Vorhof und Kirche, verdeutlicht eine Triebfeder für die Gestaltung des Basler Turms, nämlich die kirchliche Reform.

Die spätromanische Westpartie der Thomaskirche in Strassburg zeigt quasi rekapitulierend sowohl die Bandbreite der Rekonstruktionsmöglichkeiten der hochromanischen Halle zwischen den Türmen wie auch der Umgestaltung in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, eines bisher übersehenen, folgenreichen Bauzu-

stands des Münsters. Die spärlichen Spuren des spätromanischen Emporenarthex deuten auf drei etwas in die Höhe gestaffelte Schiffe beziehungsweise Eingangsbogen und zwei Joche sowie eine entsprechende Gliederung des Emporengeschosses hin. So ist auch eines der prominentesten Beispiele des Typs zu ergänzen, nämlich der des zum Portail Royal der Notre-Dame zu Chartres gehörende einstige Emporenarthex der Jahre um 1145; seine Gestalt lässt sich aus der Kombination von Fassadenansicht und Längsschnitt recht genau erschliessen. Das Portal stand wie später in Basel an der Rückwand der Erdgeschosshalle.⁵ Ein vereinfachtes Bild der baslerischen Lösung dürfte das um 1180 entworfene St. Leodegar in Guebwiller vermitteln. Obschon zur Hauptsache einheitlich, schwingt in der westlichen Schauseite dieses Baues etwas von der Spannung nach, die sich am Münster aus der Beibehaltung des älteren Turmpaars ergeben haben muss. Die Schwierigkeit, sich den Stolz des Bistums, nämlich den sonst nahezu radikalen spätromanischen Münsterneubau, zwischen den strengen alten Türmen hindurch vorzustellen, mag sich um 1170/80 im sogenannten Baumeisterrelief niedergeschlagen haben, sitzen doch die beiden als lebendige Steine des Tempels Gerühmten in einer Art Vorhalle, die das modellhafte (also zu erneuernde?) Turmpaar mit Engelshilfe himmelwärts entfernt.

Die Eingangspartie

Der Wechsel zur heutigen gotischen Eingangspartie wirkt angesichts der genannten Voraussetzungen selbstverständlich (Abb. 2). In Wirklichkeit handelt es sich um eine Umwandlung in mehreren Schritten, die über Jahrhunderte hinweg vollzogen wurde (übrigens auch hierin mit dem Portail Royal von Chartres vergleichbar). Um 1260 wurde das spätromanische Hauptportal mit grossem Aufwand ersetzt – davon zeugen noch die Archivolten. Den von der damaligen Stilstufe gegebenen Kontrast zwischen sprühender Figuren- und Pflanzenlebendigkeit und blockhaften Baldachinen könnte der Entwerfer mehr oder minder bewusst für die Einbindung in die ältere Umgebung verwendet haben. Bald darauf, um 1280/90, wurde jedoch die Hallenarchitektur des Narthex und der Südwestturm ausgetauscht; bei der Innegliederung nahm der Architekt nun ausdrücklich, das heisst zitatweise Rücksicht auf die neben dem Portal offenbar noch präsente spätromanische Formensprache, und dies in der Basisregion der Eingangsbogen. Gegen das Jahr 1400 zog man schliesslich das Hauptportal ans Licht, indem man es in den mittleren Eingangsbogen des Narthex verpflanzte; zugleich wurden auch die engen Seitenbogen verschlossen und die inneren Teile des Narthex zur etwas gewaltsamen Ausdehnung des Mittelschiffs niedergelegt. Das Ergebnis war, künstlerisch gesehen, die alte, aber flächig-linear vereinfachte Kon-

frontation mit den kahlwandigen Turmuntergeschossen. Auf der Stufe von 1270 bewegte sich die Auseinandersetzung mit den Turmkörpern noch in den alten Bahnen, waren die Unterschiede von undurchdringlichem Kubus und einladender Torlaube, von Draussen und halbwegs Drinnen, von Belang. Am Münster von Freiburg im Breisgau wurde der gleiche Gegensatz etwa zur selben Zeit auf einen Turm und seine einräumige, dicht mit Statuen besetzte Portalhalle zusammengezogen, das heisst aus Sicht der menschlichen Gestalt und der Themen tendenziell verinnerlicht. Draussen bleiben, in Portalnähe, grösstenteils Imponiergestalten. Am Basler Münster bot die damals im Prinzip zweihundertjährige Turmarchitektur eine eigentümliche Handhabe zu einer anderen, letztlich vielleicht noch «romanischen» Interpretation der Aussengestalten. Auf die nun einsame, exponierte Höhe der äusseren Eckpfeiler stellte man statt der längst verschwundenen einstigen Bogen Statuengruppen von bedeutungsreich gezügelter Bewegtheit. Zur Rechten hält der ritterliche Martin inne, um seinen Mantel mit dem hinter oder neben ihm kauern Bettler zu teilen (Bettlergestalt verloren, vielleicht zum Baumstrunk umgemodelt). Eine alte ikonografische Formel, gewiss, in dieser Situation aber als Zeichen für ein neu gewonnenes Einvernehmen sowohl mit der überkommenen Architektur wie auch mit der Kirche als Institution zu verstehen. Die damaligen Bischöfe glänzten als Widersacher Rudolfs von Habsburg, so Heinrich von Neuenburg (Amtszeit von 1262 bis 1264), oder als Günstlinge nach dessen Erhebung zum König, so Heinrich von Isny (Amtszeit von 1275 bis 1286), später Erzbischof von Mainz.

Ein Erdstoss warf 1371 das ursprüngliche Gegenstück Martins, eine wahrscheinlich analog konzipierte Gruppe des Ritterheiligen Georg, zu Boden. Man mag dieses Ereignis auf die damaligen Misshelligkeiten zwischen Bürgerschaft und Adel beziehen. Der wohl flugs beschaffte Ersatz-Georg hatte diese Scharte auszuwet-



Abb. 2 Ausschnitt der Westfassade mit Hauptportal.

zen. Er sprengt, in extremem Gegensatz zum unerschütterlichen Martin, ostentativ die architektonischen Fesseln; in den Steigbügeln stehend prescht er daher und wird mit seiner Lanze den Drachen von seiner angemassen Nische am Hauptportal wegfeigen, des Geleitschutzes der Engel gewiss, die seinen Turnierhelm als Baldachin mitfliegen. Der alte Tragpfeiler wird durch diese neue Auffassung der Figur zum Notbehelf und die Fassadenarchitektur zur Kulisse, wenn auch zu einer durchaus noch bedeutungsvollen. Eine Generation später, um 1400/1410, erfolgte eine eigentliche Reaktion auf die stürmische Phase des «Neuen Georg»: Man stellte Überreste der im Erdbeben von 1356 grösstenteils untergegangenen statuarischen Ausstattung des ausgehenden 13. Jahrhunderts neben dem bei der gleichen Gelegenheit nach vorn versetzten Hauptportal wieder auf. Der Spielraum war also a priori eingeeengt: weder in der Auswahl der Figuren noch punkto Standort war man ganz frei. Vor allem aber war der eigene gestalterische Anteil auf eine Art Regie beschnitten. Und doch gelang ein Kabinettstück von Wiederherstellung und Umdeutung. Die Reduktion des Zyklus der Klugen und Törichten auf den Fürsten der Welt, der die anfälligste und vertrauensseligste Jungfrau verführt, und die Nutzung der gegebenen Pfeiler beziehungsweise ihres Abstands, erhöhte die Spannung in schier theatralischer Weise. Im Rückblick mag die überaus fein gestufte und psychologisch kaum zu übertreffende Scharenantithetik des einstigen Strassburger Vorbilds oder auch des entsprechenden Freiburger Statuenzyklus geradezu betulich erscheinen.

Giebel und Dreikönigengruppe

Der Giebel und das Epiphaniegeschoss des Georgsturms bilden, um 1380/90, die Bühne für eine Zwischenstufe des geschilderten frühneuzeitlichen Prozesses (Abb. 3). Die Wahl des Ortes, das heisst die Entferntheit, entrückt die Gestalten auch im geistigen Sinn; an einen Zufall der Baugeschichte zu denken, ist wohl verfehlt, wird doch der Gedanke des Jenseits durch das rosenbesetzte Kranzgesims der ringsum laufenden Galerie geradezu unterstrichen. Die szenisch eingebundenen Figuren, die Heiligen Drei Könige, sind hintereinander um den Georgsturm herum angeordnet; sie nehmen so auch die Hauptdiagonale des Münsterplatzes auf, beziehen sich also in einer ganz neuen Weise auf die gewachsene Stadt, ihre scheinbaren Zufälligkeiten und ihre davon quasi geprägten Bewohnerinnen und Bewohner. Die Baldachine werden überspielt, ja vielleicht aufgebrochen, das heisst, das System der Architektur, ihre Symmetrie wird in Frage gestellt. Die Proportionen der Figuren – die riesigen Köpfe – gleichen die Auswirkungen der Perspektive aus, und auch die wortkarge, aber atmosphärisch dichte Formensprache schlägt eine Brücke zum fernen Betrachter.

Die Turmhelme

Die Turmhelme sind mehrfach ausgewechselt worden, anscheinend oft ohne Not. Oktogon und Helm des Georgsturms entwarf der vielberühmte und -beschäftigte Strassburger Münsterbaumeister Ulrich von Ensingen (1414). Er rechnete wahrscheinlich mit einem um 1380 vollendeten Martinsturm; dessen schlankes, glattes Dach war ihm allerdings wohl eine geringere Konkurrenz, als es die im Erdbeben untergegangenen Kronen der Chorflankentürme gewesen wären. Auf deren Traditionslinie liegt jedenfalls das Vielschichtige und durchbrochen Leichte seines Turmschlusses; dazu trägt er die gleichsam federnd eingezogene Silhouette des Helms und eine gewisse international-dekorative Unverbindlichkeit bei. Für Hans von Nussdorf war Ensingers Turm nicht nur auftragsgemäss der Massstab, als er 1488 bis 1500 das schlichte Steildach des Martinsturms ersetzte. Er liess sich an seinem Turmhelm nicht umsonst mit Blick auf den Georgsturm abbilden: aufmerksam, eine Spur verkniffen und ein Quäntchen spöttisch, denn seine Formdurchdringungen, Kontraste, Härten und Geschmeidigkeiten sollten eine nochmals komplexere Antwort auf die örtlichen Gegebenheiten sein. Vielleicht spielte auch das Bewusstsein mit, an der Schwelle eines neuen Zeitalters zu stehen.

Die Nordflanke des Langhauses

An der Nordflanke des Langhauses staffeln sich die Zeiten nach vorn. Von der verborgenen Dynamik der nur am Obergaden noch ohne Weiteres erkennbaren spätromanischen Fassadenabwicklung hat die zwischen 1305 und zirka 1320 hinzugefügte Reihe von vornehmen Grabkapellen das Recht einer raffiniert funktionalen Unregelmässigkeit abgeleitet. Das rekonstruierte spätromanische Gefüge verlängert die Kette des inspirierten Umgangs mit Älterem zu den hochromanischen Westtürmen und ihren Hallenvorbauten (Abb. 4);⁶ besonders eindrücklich geriet die Übernahme der blanken Quaderflächen. Dabei dürfte der spätromanische Wandaufriss typologisch weit hergeholt sein – man vergleiche dazu den regelmässigen Wandabschnitt, den mittleren der Nordflanke, mit der hochromanischen Seitenfassade des burgundisch-auvergnatischen Saint-Étienne zu Nevers. Die prinzipiellen Unterschiede sind, abgesehen von der in Nevers fehlenden übergreifenden Rhythmisierung, erstaunlich gering. Zu einem grossen Teil rührt dies von der ungleichen Präsenz modernerer Formen am Münsterlanghaus her: Die spätere Entstehung bekunden vor allem die Strebepfeiler und die Spitzbogenform der Blendarkaden, vielleicht auch die Akzentuierung der Geschossgrenzen; alle diese Elemente stützen, tragen oder festigen sonstwie jene Teile der Flankenfassade, die in betont hochromanischen, also genetisch altertümlicheren Formen gehalten sind. Wahrscheinlich muss man

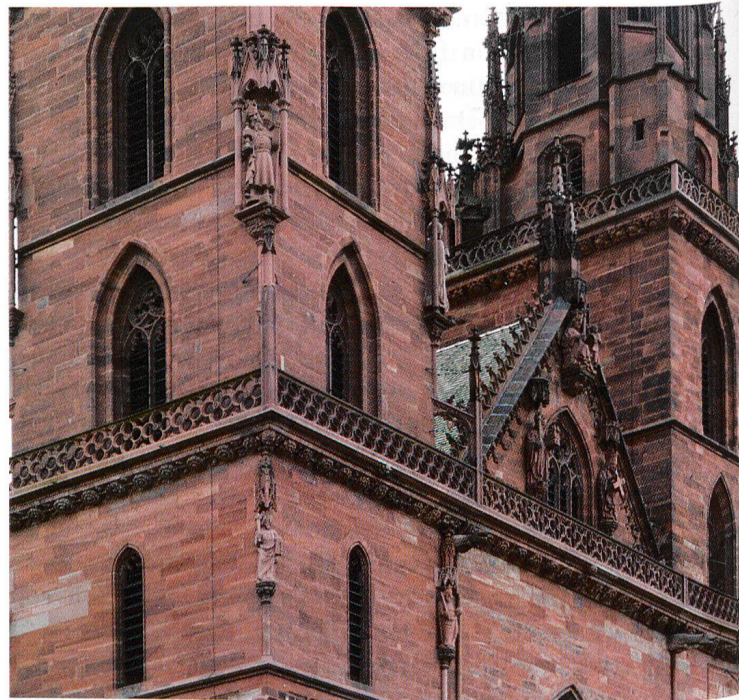


Abb. 3 Epiphaniegeschoss des Georgsturms und Giebel der Westfassade, um 1380/90.

diese Zeitfiktionen wörtlich als Zeichen der Hochschätzung «alter» Strukturen nehmen. Der Anteil des regierenden Bischofs, Ortlieb von Froburg (Amtszeit von 1137 bis 1164), dürfte nicht gering gewesen sein.

Die Nordfassade des Querhauses

Die Nordfassade des Querhauses wurde, mit Ausnahme des um 1370 veränderten Giebels, um 1160/70 unter Verwendung älterer Teile errichtet. Sie weist Züge einer Hauptfassade auf: ein triumphbogenarti-

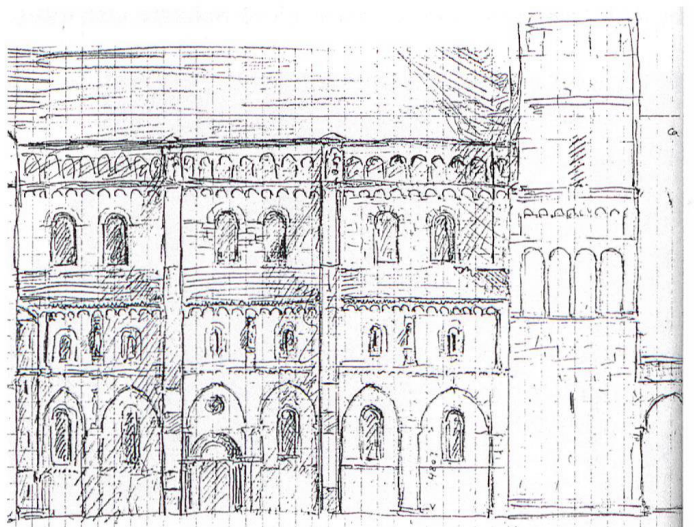


Abb. 4 Nordseite des spätromanischen Langhauses, mit Andeutung der alten Vorhalle. Rekonstruktionsstudie des Verfassers, 1991.

ges Portal, ein riesiges Rundfenster und schräggestellte Streben von Formen und Dimensionen, die an jene der Seitenschiffe anklängen. Das Konzept des damals für ein Querhaus keineswegs selbstverständlichen Portals geht wohl auf Burgundisches, etwa das cluniazensische Paray-le-Monial, um 1100, zurück. Das Rundfenster, mit dem Motiv des Glücksrades nach Boethius, führt an die Grenze der Normandie, zum etwa um 1140 entstandenen Querhaus von Saint-Étienne in Beauvais. Wahrscheinlich ist in Basel auch das dortige Motiv des Gittergiebels übernommen worden, wie sein Vorkommen am bereits genannten Abkömmling des spätromanischen Münsters, St. Leodegar in Guebwiller, nahelegt.

Die Aussage der in Basel einst teilweise hölzernen, das heisst materialmässig besonders glaubhaften *rota fortunae*, nämlich die Wandelbarkeit des Glücks, genauer wohl: der Macht, könnte am Oberrhein einen aktuellen Anlass gehabt haben, etwa die realpolitischen Bischofsopfer Barbarossas, die auch den Basler Bischof Ludwig von Froburg (Amtszeit von 1164 bis 1179) betrafen. Den Bauleuten dürfte die Vorstellung eines im Prinzip drehbaren, letztlich kosmologischen Riesenrades inmitten ihres festen Steingefüges den Sinn für das kritische Ver-

hältnis von Figur und Architektur, für das Vorläufige alles Werkens und Wirkens überhaupt, geschärft haben.

Bereits das Querhausportal, die sogenannte Galluspforte (Abb. 5), gibt ein Stichwort zum visionären Aspekt der romanischen Skulptur. Auf dem Bogenfeld wird der Stifter, vermutlich Graf Friedrich von Pfirt, Nachfahre lothringischer Herzoge, mit seiner Gemahlin Stephania von Vaudémont-Éguisheim von den Apostelfürsten bei Christus eingeführt. Kniend präsentiert er «sein» Portal in Modellgrösse. Dieses weist kein Bogenfeld auf, ergo will das darauf dargestellte Geschehen als Vision verstanden sein. Das Portal kann auch als Paradebeispiel für die Findigkeit auch der spätromanischen Werkleute dienen, wenn es Spolien zu verwerten und mithin neu zu bewerten galt. Die ältesten Teile des Portals, zu denen die vier Evangelisten im Gewände gehören, entstanden um 1140, ohne dass man genau wüsste wofür (sie bezeugen übrigens die Verbindung mit den ersten Statuenportalen irgendwo zwischen Toulouse und Tournai). Die meisten restlichen Skulpturen waren anfänglich für die Westportale bestimmt und wohl bereits von einer Schülergeneration geschaffen, die neue, in Chartres gewonnene Eindrücke verarbeitete (um 1150/55). Die jetzige Zusammenstellung erfolgte um 1160/70, in jedem Fall vor dem 1173 errichteten, stilistisch homogenen Portal von Petershausen bei Konstanz, das von der Endfassung der heterogenen Galluspforte ausgeht.⁷

Die anfängliche Werkstattkontinuität scheint in der letzten Phase der Galluspforte verloren gegangen zu sein. Umso höher ist die Erfindung der bergenden Gehäusearchitektur und die damit bekundete Achtung einer noch nahen Vergangenheit einzuschätzen.

Das älteste Stadtbild

Das sogenannte Älteste Bild der Stadt Basel (Abb. 6) verschafft, trotz kurioser Überlieferung, einen für seine Ursprungszeit (um 1340) ungemein wirklichkeitsnahen Eindruck des Münsters. Das Dokument bestätigt, dass das Münster im Erdbeben von 1356 wesentliche Akzente seiner Ostpartie, zugleich Zeichen seines Kathedralran- ges, verlor. Auf der Vierung sass ein massiger, jedoch nadelspitz ausmündender Oktogonturm, und in den Winkeln zum Querhaus erhoben sich Chorflankentürme, die dem westlichen Turmpaar antworteten (den allein sichtbaren nordöstlichen Chorturm krönen gotisches Oktogon und Masswerkhelm).

Das spätromanische Chorhaupt

Die hier gezeigte Rekonstruktionsskizze des spätroma- nischen Chorhauptes (Abb. 7) basiert primär auf mate- riellen Befunden; die nicht genauer fassbaren Ober- geschosse der Flankentürme sowie der Vierungsturm

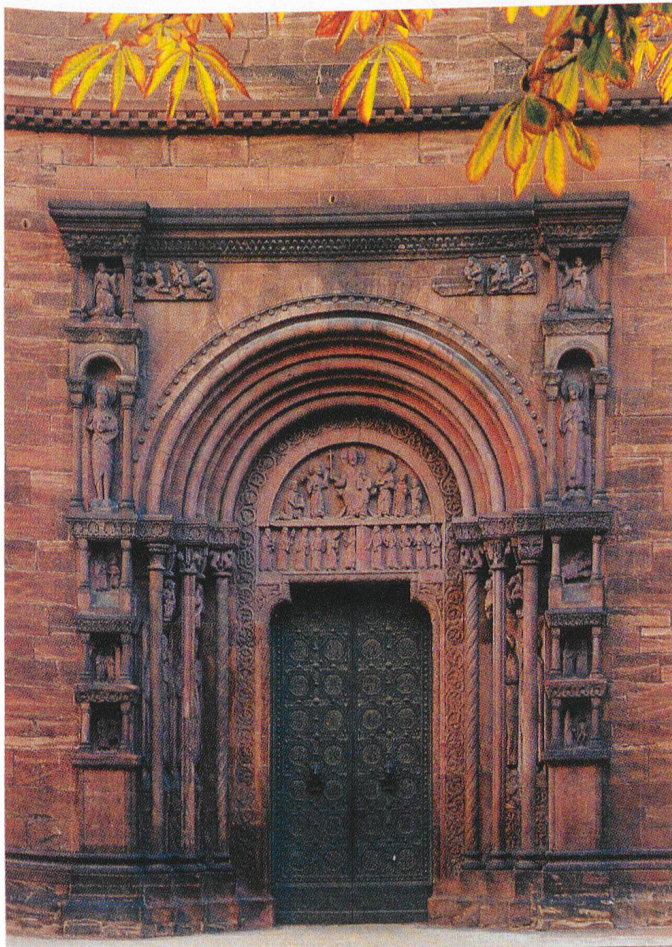


Abb. 5 Die Galluspforte an der nördlichen Querhausfassade, drittes Viertel des 12. Jahrhunderts.



Abb.6 Ausschnitt aus dem sogenannten Ältesten Bild der Stadt Basel. Zustand vor dem Erdbeben von 1356.

haben eher Kulissenstatus. So wirkt sich die Grundidee des Chors als eines Zentralbaus vielleicht etwas zu stark aus. Bevor die Pläne⁸ ganz ausgearbeitet sind, muss notgedrungen der Gesamteindruck für unsere besondere Fragestellung genügen. Das eine der genetisch jüngsten Motive, die Bogenstrebe, bindet wie an den Langhausflanken durch ihr mächtiges Übergreifen die eher altertümlich instrumentierten und wie aufeinandergestellten Geschosse stärker als alles zusammen; der Polygongrundriss erhöht die plastisch-räumliche Anschaulichkeit und Zusammengehörigkeit der vier Streben. Das andere der «modernen» Motive, die Brüstungsgalerie (Abb.8), bildet, indem es das Emporengeschoss verbrämt und als Abschluss des Obergadens wiederkehrt, eine evidente Serie, die von den althergebrachten Blendarkaden der Sockelzone wie von einem Motto ausgeht. Insgesamt wird der am Langhaus beobachtete Dualismus der Zeiten durch rhythmisch bedeutsame Wiederholungen gemildert und in einen harmonischen Verdichtungsprozess übergeführt. Der entscheidende Schirmherr des Unternehmens dürfte der bereits genannte Bischof Ludwig von Froburg (Amtszeit von 1164 bis 1179) gewesen sein.

Als es nach dem Erdbeben von 1356 darum ging, den eingestürzten Chor wieder brauchbar zu machen, sollten zunächst, unter der Leitung des Parlers Johannes von Gmünd, die Emporen und die Flankentürme preisgegeben werden. Die geplante filigrane Chorlaterne wäre nahezu unvorbereitet aus den schweren romanischen Umgangsmauern herausgewachsen und aufreizend hart an das Querhaus angesetzt gewesen. Die Erneuerung hatte schliesslich mit dem Ersetzen des Umgangdaches durch eine Plattform ihr Bewenden; immerhin erhielten die romanikfreundlichen Rundfenster des erneuerten Emporengeschosses umso kühneres Masswerk. Und die Türme wollte man wieder bauen; freilich sind die vorbereiteten Binder am Obergaden bis heute nicht benutzt worden.

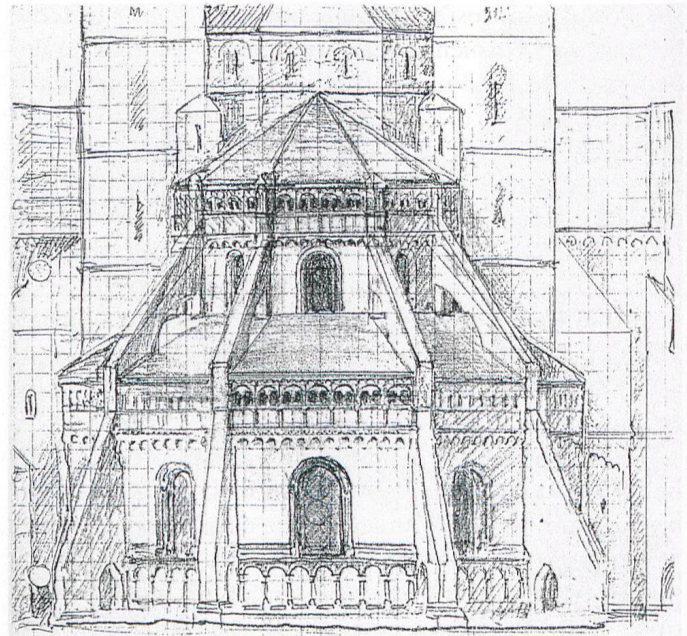


Abb.7 Spätromanisches Chorhaupt. Rekonstruktionsskizze des Verfassers, 1991.



Abb.8 Fragment einer Galeriebrüstung des Chors, Ende 12. Jahrhundert, 1989 bei Grabungen der Archäologischen Bodenforschung gefunden (Dachwasserkanalisation Chor).



Abb. 9 Das Langhaus-Mittelschiff, von der Vierung her gesehen.

Inneres: das Langhaus-Mittelschiff

Den Wandaufriß des Langhaus-Mittelschiffs (Abb. 9) konnte man von aussen schon erahnen: so die spätromantische Entstehungszeit, die Dreizonigkeit und die paarweise Koppelung der Öffnungen zu Grossjochen; gering auch der Spielraum für die Obergadenfenster. Die Arkaden freilich mussten innen füglich an Volumen gewinnen – dass sie derart viel Rundung, Gliederungswucht und Ausstrahlung zulegen, erwartete man allerdings wohl kaum.

Für die Emporen war das meiste offen gelassen. Gerade sie jedoch entpuppen sich als Schlüsselmotiv. Ihre zu dritt gekoppelten niedrigen Bogen verketteten sich über dem vom Äusseren vertrauten Schachbrettgesims zu einem starken Gürtel. Seine ausschliessliche Rundbogigkeit macht ihn zum Gegenspieler sowohl der wie zusammengepressten Arkaden als auch der sanfter zugespitzten einstigen Hauptgewölbe, deren gebündelte Dienste ihm und folglich der ganzen Wand quasi nach vorne ausweichen und so zur ohnehin beträchtlichen Raumbreite beitragen.

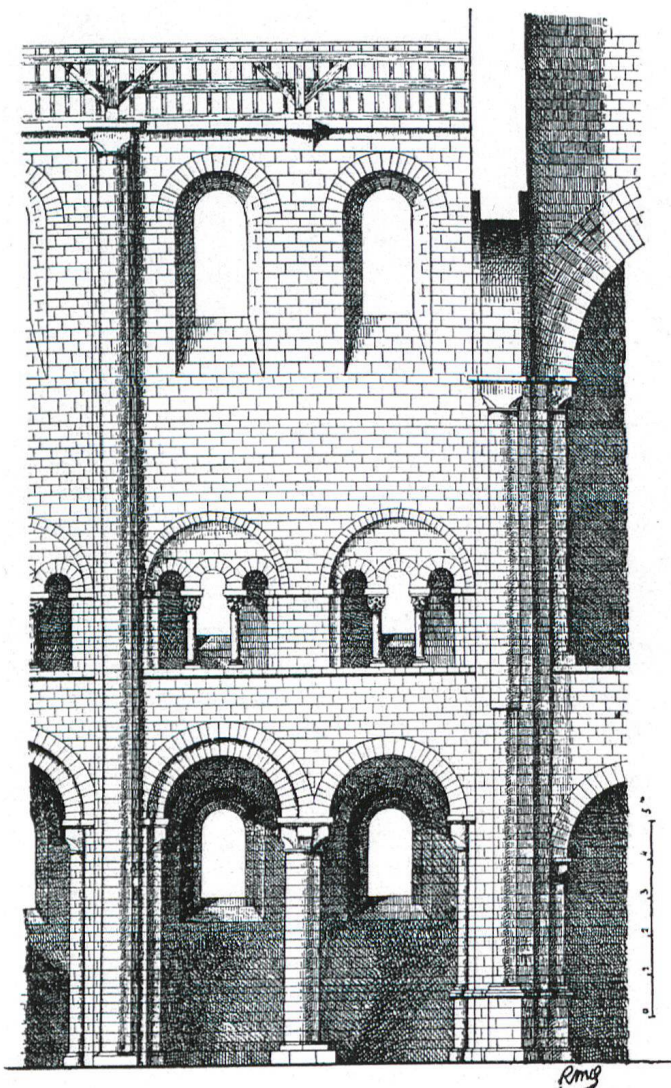


Abb. 10 Abteikirche Jumièges, Aufriss eines Mittelschiffjoches, 1050 bis 1067.

Das mutmassliche Ur- und Vorbild des Basler Langhausaufrisses steht wiederum in Nordwestfrankreich, im hochbedeutenden normännischen⁹ Kloster Jumièges, um 1040 begonnen und 1067, ein Jahr nach Hastings, geweiht (Abb. 10). Die vergleichsweise schlankeren Formen des Langhauses der Abteikirche, das Fehlen der Mittelschiffgewölbe (diese immerhin wahrscheinlich durch Schwibbögen vorbereitet), die fraglose Herrschaft des Rundbogens und also eine gleichmässige Entspanntheit verraten den säkularen Abstand. Das Beispiel des von aussen bereits vorgestellten Langhauses von Saint-Étienne in Nevers, im Anschluss an Jumièges errichtet, stellt dessen parataktische Tonnengewölbevariante dar. Der Dom des emilianischen Modena, kurz vor 1100 entworfen, reduziert die Bögen des normännischen Modells, lässt alle Gewölbe weg bis zur Konsequenz der Scheinemporen, kurzum: Lanfranco, der Architekt, verzichtet auf alles, was beschweren oder spannen könnte. Wenn der Entwerfer des Basler Münsters von Modena inspi-

riert war, dann vor allem im Sinne des Widerspruchs. Im engen Dom von Fidenza, einem Ableger sowohl Modenas wie auch des Doms von Parma, findet zwar, wie zuvor in Basel, der Pfeiler als Zwischenstütze der Arkadenfolge Eingang, doch ist das Interesse für ein Kräftespiel zu gering, um für das Verständnis des Basler Mittelschiffaufrisses von Belang zu sein. Ganz zu schweigen vom springenden Punkt: Der in Basel wirkende Architekt gehört zu jenen, die ihre Vorbilder und damit die Herkunft ihrer Kunst auf eine besondere Weise ernst nehmen. Sie stellen die Geschichte auf die Probe, indem sie ihren Lauf zitatweise umkehren, indem sie etwa, auf den Spuren von Cluny III, dem Spitzbogen der Arkaden, den sie sehr wohl als relativ junge Form erkennen, die Vergangenheit in der Gestalt rund ineinander geschachtelter Emporenbögen aufladen. Dergestalt wird das Wesen beider Formen tiefer ausgelotet.

Chronologische Bibliografie François Maurer

seit 1980 meist mit dem Doppelnamen François Maurer-Kuhn aufgeführt

GSK = Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
 KDS = Die Kunstdenkmäler der Schweiz, hrsg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, Bern 1927 ff., später hrsg. von der GSK, Basel, später Bern.

SKF = Schweizerische Kunstführer, hrsg. von der GSK

- *Das älteste St. Peter zu Basel*, in: Unsere Kunstdenkmäler, Jg. 9, 1958, S. 57.
- *Polychrome Gewölbe in der Leonhardskirche von Basel*, in: Unsere Kunstdenkmäler, Jg. 10, 1959, S. 11.
- *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, 4: Die Kirchen, Klöster und Kapellen (2. Teil: St. Katharina bis St. Niklaus)*, Basel 1961.
- *Neu entdeckte Wandbilder zu Basel* [in der Peterskirche], in: Unsere Kunstdenkmäler, Jg. 12, 1961, S. 89.
- *Zu den verschwundenen Wandbildern der Hauskapelle des Lutenbachhofes in Basel*, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 22, 1962, S. 53–56.
- *Die neuentdeckten Wandbilder der Peterskirche*, in: Basler Stadtbuch 1963, Basel 1963, S. 36–44.
- *Zwei verschlüsselte Signaturen des Konrad Witz*, in: Unsere Kunstdenkmäler, Jg. 15, 1964, S. 70–71.
- *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, 5, Bd. 52: Die Kirchen, Klöster und Kapellen (3. Teil: St. Peter bis Ulrichskirche)*, Basel 1966.
- *Theodorskirche Basel* (SKF, Nr. 134), Basel 1966 (1973).
- *Die Kirchenburg Riehen: Zur Entwicklung eines «Dorfkernes»*, in: Provincialia: Festschrift für Rudolf Laur-Belart, hrsg. von der Stiftung Pro Augusta Rau-

- rica, Redaktion ELISABETH SCHMID / LUDWIG BERGER / PAUL BÜRGIN, Basel/Stuttgart 1968, S. 603–612.
- *Predigerkirche und Totentanz* (SKF, Nr. 84), o. O. [Basel] 1968.
 - *Zur kunstgeschichtlichen Stellung der frühromanischen Leonhardskirche*, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. 68, 1968, S. 17–70.
 - *Zum gemalten Katharinenthaler Kruzifix* [im Historischen Museum Basel], in: Unsere Kunstdenkmäler, Jg. 20, 1969, S. 137–145.
 - *Gefährliche Kur für das Basler Münster: Die geplante Restauration des Innern weckt Bedenken*, in: National-Zeitung Basel, Nr. 425, 16. September 1970, S. 7.
 - *Niveauprobleme*, in: Unsere Kunstdenkmäler, Jg. 21, 1970, S. 12–18.
 - *Bâle (Basel) (Bâle-Ville)*, in: Dictionnaire des Églises de France, Belgique, Luxembourg, Suisse, Bd. 5 D: Suisse, Paris 1971, S. 8–18 [ausserdem die Artikel Arlesheim, Bettingen, Binningen, Gelterkinden, Liesstal, Muttenz, Oltingen, Riehen].
 - *Nachträge*, in: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, 1: Vorgeschichte, römische und fränkische Zeit; Geschichte und Stadtbild; Befestigungen, Areal und Rheinbrücke; Rathaus und Staatsarchiv, Basel 1932; unveränderter Nachdruck mit Nachträgen von François Maurer, Basel 1971, S. 713–776.
 - *Baugeschichte*, in: Riehen, Geschichte eines Dorfes. Zur Feier der 450jährigen Zugehörigkeit Riehens zu Basel, 1522–1972, hrsg. vom Gemeinderat, Riehen 1972, S. 215–266.
 - *Romanische Kapitellplastik in der Schweiz* (Basler Studien zur Kunstgeschichte, NF, Bd. 11), Basler Diss., Bern 1971.
 - *St. Leonhard in Basel* (SKF, Nr. 294), Bern 1974 (1981).
 - «Lapides vivi»: Die räumliche Neugestaltung des Basler Münsters, in: Basler Stadtbuch 1975, Basel 1975, S. 223–236.
 - *Das Münster von Basel* (SKF, Nr. 191), Basel 1976 (1981, 1986, 1997).
 - (Zusammen mit RUDOLF KAUFMANN †) *Basel – unsere Tagungsstadt*, in: Unsere Kunstdenkmäler, Jg. 28, 1977, S. 111–112.
 - *La cathédrale de Bâle, version française par Michèle Zaugg* (Guides de monuments suisses, N° 191), Basel 1977 (1986).
 - (Zusammen mit ERNST MURBACH) *Oberelsass: Basel – de Colmar. Exkursionsführer* (SKF, Nr. 216), Basel 1977 (1986).
 - *Entwurf einer Baugeschichte des Spiesshofs in Basel*, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 35, 1978, S. 43–51.
 - *St. Chrischona bei Basel, ehemalige Wallfahrtskirche ob Bettingen* (SKF, Nr. 233), Basel 1978.
 - *Predigerkirche Basel* (SKF, Nr. 243), Basel 1979.
 - *Kunstführer Kanton Basel-Stadt*, hrsg. von der GSK mit Unterstützung durch den Kanton Basel-Stadt, Bern: GSK; o. O. [Wabern] (1980).
 - (Zusammen mit RUDOLF MOOSBRUGGER LEU) *Art. Basel, 1: Archäologie und frühstädtische Siedlungsgeschichte*, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 1, 1980, Sp. 1505–1506.
 - *Saint-Léonard à Bâle, version française par Violetta Heller-Hauser* (Guides de monuments suisses, N° 294), Bern 1981.
 - *Historisches Museum Basel: Basels Barfüssers Spuren*, in: Unsere Kunstdenkmäler, Jg. 33, 1982, S. 7–15.
 - *Kanton Basel-Stadt*, in: Kunstführer durch die Schweiz, begründet von Hans Jenny, 5. vollst. neu bearb. Aufl., hrsg. von der GSK, Wabern 1982, S. 34–98.
 - *Romanische Architekturfragmente der Balmburg Riedflue, gefunden bis Ende 1981*, in: PETER DEGEN / LUKAS H ÖGL, Die Burgstelle Riedflue, Eptingen BL: Zwischenbericht der Ausgrabungen 1981, in: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, Bd. 55, 1982, S. 54–60.
 - Überlegungen zur Wiederherstellung der Museumskirche [Barfüsserkirche Basel], in: Basler Stadtbuch 1981, Bd. 102, Basel 1982, S. 25–32.
 - *Zwischen Konzil und Reformation; Erdbebenstimmungen; Die romanische Kathedrale*, in: Das Basler Münster, hrsg. von der Münsterbaukommission und vom Fotografen Peter Heman, Basel 1982, S. 32–137.
 - *The Cathedral of Basle* (Guides to Swiss Monuments, N° 191), Bern 1984.
 - *Der Pulsschlag der Reformation* [Besprechung der Ausstellung Basler Buchillustrationen 1500–1545 in der Universitätsbibliothek Basel], in: Basler Zeitung, Nr. 86, 10. April 1984, S. 33.
 - *Bildtexte zum 1. Teil (Aspekte der kulturellen und künstlerischen Entwicklung vom 11. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts)*, in: Bauten und Bilder aus Basels Kulturgeschichte, 1019 bis 1919, hrsg. von PETER HEMAN, Fotograf, Basel 1986.
 - [Mitarbeit in] PETER DEGEN et al., *Die Grottenburg Riedflue, Eptingen BL: Bericht über die Ausgrabung 1981–1983* (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, 14/15), 2 Bde., Olten/Freiburg i. Br. 1988.
 - *Erprobung des integralen Historismus* [betr. Basler Münsterscheiben], in: Das Denkmal und die Zeit. Alfred A. Schmid zum 70. Geburtstag gewidmet von Schülerinnen und Schülern, Freunden und Kollegen, hrsg. von BERNHARD ANDERES et al., Luzern 1990, S. 244–251.
 - *Galluspforte: Querhausportal des Basler Münsters* (SKF, Nr. 468), Bern 1990 (2000).
 - *Das anschauliche Zwiegespräch der hoch- und spätmittelalterlichen Baumeister mit der Vergangenheit: Stichworte am Beispiel des Basler Münsters* [im Inhaltsverzeichnis: Hauptbauphasen des Basler Münsters (Spätromanik und Gotik bis zur Fertigstellung

- der Türme um 1500)], in: Internationale Tagung der Dombaumeister, Münsterbaumeister und Hüttenmeister 1992 in Basel, Basel 1993, S. 41–51.
- [Zusammen mit GUIDO HELMIG et al.] *Ausgrabungen im Umkreis des Basler Münsters*, in: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, 1991, hrsg. von ROLF D'AUJOURD'HUI, Basel 1993, S. 34–72.
 - *Beitrag zur Baugeschichte des Klosters*, in: PIA KAMBER, Die Latrinen auf dem Areal des Augustinerklosters, Basel-Augustinergasse 2, Grabung 1968 (Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 10), Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Basel 1995.
 - [Bespr. von: CORINNE CHARLES, *Stalles sculptées du 15^e siècle: Genève et le duché de Savoie*, Paris 1999], in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 58, 2001, S. 243–244.
 - «Melde dich zum Wort und lass nicht nach»: Die Kanzel des Basler Münsters, in: «mit ganzem fliss»: der Werkmeister Hans Nussdorf in Basel, hrsg. von DORIS HUGGEL / DANIEL GRÜTTER, Basel 2003, S. 52–61.
 - *Zur Wiederherstellung von Chor und Querhaus des Basler Münsters nach dem Erdbeben von 1356*, in: «Denkmalpflege» vor der Denkmalpflege. Akten des Berner Kongresses, 30. Juni bis 3. Juli 1999, hrsg. von VOLKER HOFFMANN et al. (Neue Berner Schriften zur Kunst, Bd. 8), Bern 2005, S. 227–248.
 - *Zu den Fragmenten des Vincentius-Reliefs im Basler Münster*, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 64, 2007, S. 1–12.
 - *Das romanische Münster*, Manuskript für KDS bei der Basler Denkmalpflege.
 - *Nachträgliche Präzisierungen* (11. September 2013)
 - [Mitarbeit in] PETER, DEGEN et al., *Die Grottenburg Riedflue, Eptingen BL: Bericht über die Ausgrabung*

1981–1983 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, 14/15), 2 Bde., Olten/Freiburg i. Br. 1988. Maurer verfasste *Die chronologische Einordnung der architektonischen Zierelemente*, Bd. 1, Teil 1, 3.2.2 bzw. S. 88–89, und Fundgruppe H: Die Hausteine, Bd. 1, Teil 2, 2.8 bzw. S. 150–156.

- *Beitrag zur Baugeschichte des Klosters*, in: PIA KAMBER, Die Latrinen auf dem Areal des Augustinerklosters, Basel-Augustinergasse 2, Grabung 1968 (Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 10), Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Basel 1995. Maurer verfasste 6. *Überlegungen zur Pfostenreihe 7d–7h in Bezug auf ihre topographische Ausrichtung*, S. 24–25, und 7.3 *Versuch einer Baugeschichte des Klosters der Augustiner-Eremiten*, S. 34–42.

ADRESSE DES HERAUSGEBERS

Georg Germann, Prof. Dr. phil. Ringoltingenstrasse 27,
CH-3006 Bern

ANMERKUNGEN

- ¹ HANS-RUDOLF MEIER / DOROTHEA SCHWINN SCHÜRMAN (Hrsg.), *Himmelstür: Das Hauptportal des Basler Münsters*, Basel 2011.
- ² DOROTHEA SCHWINN SCHÜRMAN, *Das Basler Münster*, 2., aktualisierte Ausgabe (Schweizerische Kunstführer GSK, Nr. 929/930), Bern 2013.
- ³ PETER KURMANN / DETHARD VON WINTERFELD, *Gautier de Varinfroy als Denkmalpfleger*, in: Festschrift für Otto von Simson zum 65. Geburtstag, hrsg. von LUCIUS GRISEBACH / KONRAD RENGER, Berlin 1977, S. 80–83.
- ⁴ Anm. d. Hrsg.: Maurer verweist auf einen Grundriss, der dann 1993 nicht abgebildet wurde. Der Leiter der Ausgrabung, Hans Rudolf Sennhauser, hat den Sachverhalt wie folgt beschrieben: «[...] noch im 11. Jahrhundert kam man auf die alte Idee [einer Doppelturmfassade] zurück und baute vorläufig wenigstens in der Verlängerung des nördlichen Seitenschiffes einen Fassadenturm in edlem Quadermauerwerk, den Georgsturm»: HANS RUDOLF SENNHAUSER, *Das Heinrichsmünster*, in: Bauten und Bilder aus Basels Kulturgeschichte, 1019–1919, hrsg. und fotografiert von PETER HEMAN, Basel 1986, S. 13.
- ⁵ Anm. d. Hrsg.: Die Hypothesen zu Chartres-West um 1150 zusammengefasst, beurteilt und mit Axonometrien illustriert in BRIGITTE KURMANN-SCHWARZ / PETER KURMANN, Fotografien von CLAUDE SAUVAGEOT, *Chartres. Die Kathedrale* (Monumente der Gotik, Bd. 3), deutsche Ausgabe Regensburg 2001, S. 46–55 (Text von PETER KURMANN, Zeichnungen von ALAIN VILLES). Maurers Hypothese eines zweigeschossigen Narthex in Basel beruht auf seinen unpublizierten Beobachtungen.
- ⁶ Anm. d. Hrsg.: Hypothetisch ist in der Rekonstruktions-skizze nicht nur die Gliederung, sondern auch das Portal, das genau dem Eingang zum Kreuzgang auf der Südseite gegenüberliegt. Den Hypothesen liegen Beobachtungen am Bau zugrunde. Man beachte auch die Figuren zwischen den Emporenfenstern.

- ⁷ Anm. d. Hrsg.: Maurer hat seine Ansichten über die Entstehung der Gallusporche, namentlich die ursprünglich projektierte Verwendung der älteren Teile, mehrfach geändert. Zuletzt postulierte er ein Portal in der Westflanke des nördlichen Querhausarms, in der Achse der Nebenapsis, analog zum Bogen in der Westflanke des südlichen Querhausarms, der, zugemauert, die Aposteltafel rahmt.
- ⁸ Anm. d. Hrsg.: Unter «die Pläne» versteht Maurer seine Rekonstruktionszeichnungen, zu denen er mehrere Varianten skizzierte.
- ⁹ Anm. d. Hrsg.: Maurer folgt hier mit «normännisch» statt «normannisch» offenbar dem Sprachgebrauch von Paul Frankl (1878–1962) und Ernst Gall (1888–1958).

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 2, 3: Erik Schmidt, Basel.
Abb. 5, 9: Peter Heman, Basel.
Abb. 8: Peter Burckhardt, Basel.
Abb. 10: Repro nach PAUL FRANKL, *Die frühmittelalterliche und romanische Baukunst* (Handbuch der Kunstwissenschaft), Wildpark-Potsdam 1926, S. 107, Abb. 153 (nach Roger Martin du Gard).

ZUSAMMENFASSUNG

Am Beispiel des Basler Münsters wird gezeigt, wie im Mittelalter Baureparatur und Weiterbauen im geduldigen «Zwiegespräch» mit dem Vorgefundenen zur Kontinuität finden. Dabei geht es nicht nur um die Reparaturen nach dem Erdbeben von 1356. Zwei Rekonstruktionsskizzen veranschaulichen den hypothetischen Zustand des Münsters zu Beginn des 13. Jahrhunderts. Ein zweiter Gedankenstrang gilt der seltsamen Tatsache, dass die Emporenöffnungen stilgeschichtlich älter sind als die Arkadenbögen zwischen dem Mittelschiff und den Seitenschiffen.

RÉSUMÉ

En prenant comme exemple la cathédrale de Bâle, l'article montre comment l'activité de restauration des structures architecturales et la poursuite de l'activité de construction s'inscrivent dans un « dialogue » patient et une dynamique de continuité. En l'occurrence, il n'est pas seulement question des travaux de réparation entrepris après le tremblement de terre de 1356. Deux esquisses de reconstitution représentent l'état hypothétique de la cathédrale au début du XIII^e siècle. Un détail curieux fournit une deuxième piste de réflexion : le style architectural des ouvertures des tribunes révèle des caractères plus anciens que les arcades aménagées entre la nef centrale et les nefs latérales.

RIASSUNTO

Prendendo come esempio la cattedrale di Basilea, il saggio illustra come nell'ambito dei lavori di ricostruzione e di costruzione si riuscisse nel Medioevo a sviluppare un dialogo paziente con le strutture del luogo di culto già esistenti. Il saggio non si riferisce soltanto alle ricostruzioni avvenute nel periodo successivo al sisma del 1356. Due bozze del progetto di ricostruzione illustrano lo stato ipotetico della cattedrale all'inizio del XIII secolo. Un secondo aspetto trattato dal saggio è il fatto curioso che lo stile degli ingressi dei matronei è antecedente a quello delle arcate tra la navata centrale e le navate laterali.

SUMMARY

The Basel Münster demonstrates the medieval practice of preserving continuity in repairing and extending buildings through patient «dialogue» with already built architecture. This applies not only to repairs following the earthquake of 1356. Two sketches reconstruct the hypothetical state of the cathedral at the beginning of the 13th century. In addition, the article explores the curious fact that the style of the openings to the galleries is older than that of the arcades between the central nave and the aisles.